

*Paul Stöcker*

## Die Wildnis als Lernort – Beispiele aus der Praxis

---

Obwohl ich<sup>1</sup> während meiner Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bisher kein einziges Mal in einer realen Wildnis war, sondern mit ihnen in der Natur, so wie sie in unseren Breiten vorzufinden ist, unterwegs bin, erscheint mir der Begriff „Wildnis“ geeignet, um das zu beschreiben, was in den von mir geleiteten wildnispädagogischen Kursen, Klassenfahrten und Freizeiten stattfindet, und darzustellen, welche Kompetenzen dabei erworben werden können. Im Unterschied zu den Bereichen der Natur, die vom Menschen beeinflusst, gesteuert und überformt werden können, folgt die Wildnis ihren eigenen Gesetzen und bleibt etwas, das sich der Kontrolle und Beherrschung durch den Menschen mittels der modernen Technik entzieht. In der kultivierten Natur Deutschlands sind allenfalls wenige und sehr kleine Reliktflächen einer solchen Wildnis erhalten geblieben. Der „wilde Wald“ mit seinen Gefahren und Verlockungen stellt für die Menschen aus der postmodernen Medien- und Großstadtwelt keinen erfahrbaren Raum mehr dar: Wildnis ist in einem weit gefassten Sinn zu einem „Unort“ geworden, zu etwas, das für uns Mitteleuropäer nicht mehr existiert.

Wenn ich im Zusammenhang mit meiner Tätigkeit als Lehrer für Natur- und Wildniswissen von Wildnis spreche, meine ich damit ein Konstrukt, Orte, an denen sich die Teilnehmer/innen für eine vereinbarte Zeit darauf einlassen, ohne die selbstverständlichen Elemente ihres „normalen“, „zivilisierten“ Lebens zurecht zu kommen. Sie

---

1 Nach einem Studium in Forstwissenschaft und Waldökologie (Universität Göttingen) und einem Masterstudium in Regionalentwicklung und Naturschutz mit dem Schwerpunkt Umweltbildung/ Umweltpädagogik (Hochschule Eberswalde) sowie einer Weiterbildung in Wildnispädagogik arbeitet Paul Stöcker (\*1978) als Lehrer für Natur- und Wildniswissen mit Schulklassen zum Themenbereich „Natur und Umwelt“. Außerdem begleitet er erwachsene Gruppen beim Wildnis-Wandern und engagiert sich in der Weiterbildung von Outdoor Guides und Naturpädagoginnen.

begeben sich in Situationen, in denen Wissen und Können gefordert sind, ganz ähnlich den Fähigkeiten, die schon vor Tausenden von Jahren ein erfolgreiches Jäger- und Sammlerleben in der Wildnis ermöglichen. Dabei öffnen sich ihnen Erfahrungsräume, in denen nicht nur das Außen wild, fremd oder unbekannt ist, sondern in denen sie auch auf Unbekanntes und Fremdes, aber auch auf Neues in sich selbst stoßen können.

So verstanden ist Wildnis ein Ort, an dem das Gefühl der Geborgenheit und die Sicherheit im Alltag ebenso fehlen wie die gewohnte Versorgung mit Essen, Wärme und Unterhaltung ein Ort, an dem die Handys kein Netz haben, keine Facebook-, WhatsApp- oder andere elektronische Nachrichten sozialer 2.0 Netzwerke eingehen oder versendet werden können, an welchem dem Akku vom MP3-Spieler oder der Playstation langsam, aber sicher der Saft ausgeht. Kurz gesagt, wichtige Bestandteile der Alltagswelt von Jugendlichen und der heutige Konsum- und Mediengesellschaft fehlen oder können nicht benutzt werden. Für ein solches Szenario ist es offensichtlich nicht notwendig, in die Wildnis Alaskas zu reisen; man muss nur einen Platz in der Natur finden und das Einverständnis der Teilnehmer/innen gewinnen, ihre elektronischen „Freunde“ zuhause zu lassen und auf gewohnte Bequemlichkeiten zu verzichten. In dieser Wildnis wird das Schlafzimmer durch ein Zelt, das Bett durch Isomatte und Schlafsack ersetzt. Anstelle eines Elektro- oder Gasherdes gibt es einen Topf an der Feuerstelle, statt im Supermarkt einzukaufen, leben wir jenseits der „Brotgrenze“ (Trommer 2012) von unseren Vorräten<sup>2</sup> oder von Lebensmitteln, die wir auf der Wiese oder im Wald finden. Durch dieses Szenario besteht die Chance, sich auf ein „wildes“ Leben einzulassen, für das man andere Fähigkeiten und ein anderes Wissen braucht, um seine körperlichen, psychischen und sozialen Bedürfnisse zu befriedigen.

Die Inhalte und die Gestaltung der in einem so knapp gekennzeichneten Rahmen konzipierten Seminare sind bestimmt vom Studium der Fähigkeiten und dem Wissen der Menschen, deren Leben auf vielfäl-

2 Die Vorräte bestehen so weit möglich aus frischen, jahreszeitlich und regional zugänglichen biologisch angebauten Lebensmitteln. Zusätzlicher Zucker und zuckerreiche Lebensmittel wie Kekse, Kakao oder Ketchup fehlen auf dem Speiseplan.

tige Weise mit einer ungezähmten Natur verbunden war. Dieser waren sie – im Unterschied zu unserem Leben heute – ausgeliefert, in ihr mussten sie ihr Leben organisieren. Sie setzten sich mit einer Wildnis auseinander, die gleich hinter dem verblässenden Schein des schützenden Feuers anfang, und in der sie mit ihren Mitteln das eigene Leben und Überleben sichern mussten. Für wildnispädagogische Programme spielt die Inspiration durch die Auseinandersetzung mit dem Handwerk, der Kultur und der Weltsicht subsistent lebender Völker<sup>3</sup> und die überlieferten und in die Gegenwart geretteten Reste der indigenen Kulturen Nordamerikas eine wesentliche Rolle. Eine weitere Quelle sind Ergebnisse der experimentellen Archäologie sowie der anthropologischen Forschung.<sup>4</sup> Dementsprechend gehört der souveräne Umgang mit Techniken und Fertigkeiten, die zu einem Leben mit einfachsten Mitteln von und mit der Natur befähigen, zu meiner Qualifikation. Anders als im Survivaltraining militärischer Art oder auch bei dessen ziviler Variante geht es in den von mir gestalteten Wildnistagen für Schulklassen nicht darum, sich in der Natur durchzuschlagen oder ihr zu entrinnen, um in die Zivilisation zurückzufinden, sondern ganz im Gegenteil um Ankommen und Heimisch-Werden in der Natur (vgl. Kremer 2004, S. 16). Wie sich das vollziehen kann, möchte ich im Folgenden am Beispiel meiner Arbeit mit einer Klasse aus dem 8. Jahrgang an der Max-Brauer-Schule aus Hamburg verdeutlichen, die ich 2011 bei ihrer Expedition in eine Wildnis im oben gekennzeichneten Sinn begleitete. Sie waren im Rahmen einer vierwöchigen Projektzeit unter dem Motto: „Raus aus der Stadt, rein in die Wildnis“ zwei Wochen mit mir unterwegs. Die Schüler/innen wollten erkunden, wie sie abseits ihrer gewohnten Umgebung zurecht kommen können. An einigen Beispielen aus dieser Zusammenarbeit gebe ich hier einen Einblick in die praktische wildnispädagogische Arbeit und stelle dar, welche Gedanken, mich bei der Arbeit leiten. Außerdem fließen auch Eindrücke der Schüler/innen in diesen Artikel ein, die sie teils in der Vorbereitung, teils in der Dokumentation ihres Projekts, festgehalten haben.

3 Das gilt beispielsweise noch für Teile der Bushman-Kultur in der afrikanischen Kalahari.

4 Vgl. beispielsweise Klix 1985, Tomasello 2003, Mamoun (Hrsg.) 1996, Wescott (Hrsg.) 2001.

## Vorbereitung

Mit ihrem Wildnis-Projekt beschäftigten sich die Mädchen und Jungen der 8a schon seit der 7. Klasse. Das Geld für die Reise sparten sie an. Dafür suchten sie sich Jobs, organisierten einen Flohmarkt und gewannen einige Sponsoren. Sie bereiteten sich auch praktisch vor, übten Zelte aufzubauen und übernachteten einmal in einem Park.<sup>5</sup> Ich besuchte die Klasse einige Wochen vor der Ausreise, um mich ihnen vorzustellen und sie kennenzulernen. Mit Fotos erhielten sie einen ersten Eindruck von der „Wildnis“, in die wir zusammen aufbrechen wollten, einem Waldcampingplatz mitten im Schwarzwald mit einfachen sanitären Anlagen. Wir einigten uns darauf, für die gesamte Zeit auf elektronische Geräte zu verzichten. Musikspieler, Telefone, Playstation oder ähnliche Geräte, die normalerweise zum Alltag dieser Jugendlichen gehörten, sollten zu Hause bleiben. Wegen der später geplanten Dokumentation wurden zwei digitale Fotokameras zugestanden und – vorbeugend gegen Angst – für jeden eine eigene Taschenlampe. Ins Gepäck sollte auch ein Föhn, der den Mädchen unverzichtbar erschien. Neben diesen Vereinbarungen sprachen wir über ihre Erwartungen und Ängste.

## Ankommen, Tagesverlauf, Sozialstruktur

Die beiden ersten Tage standen im Zeichen des Ankommens. Dabei waren erste praktische Aufgaben zu bewältigen: die Zelte aufzubauen und eine Feuerstelle einzurichten. Genauso wichtig war es aber, sich über den Tagesablauf zu verständigen und vor allem eine soziale Struktur zu entwickeln, die für unsere gemeinsame Zeit gelten sollte.

Der Tagesverlauf gestaltete sich entlang weniger fester Eckpunkte: den gemeinsamen Mahlzeiten, die am offenen Feuer zubereitet wurden, sowie jeweils einer gemeinsamen Morgen- und Abendrunde zum Austausch über die Tagesplanung, den Rückblick auf das tagsüber Erlebte,

um Lösungen für aufgetauchte Schwierigkeiten zu besprechen oder gegebenenfalls Konflikte zu behandeln. Die Runden boten aber auch Raum für Rituale, fürs Erzählen und das gemeinsame Singen.

Für die Organisation der täglichen anfallenden Gruppendienste wurden „Tierclans“ gebildet. Die Ringelnattern, Mäusebussarde, Rothirsche und Bachforellen hatten jeden Tag wechselweise eine von vier Gruppenaufgaben zu betreuen: Feuermachen und Brennholz sammeln, Kochen und Küchendienst, Waschräume sauber halten und die sehr beliebte, weil frei gestaltbare Aufgabe „Gemeinschaft“.<sup>6</sup> Neben dieser Funktion für eine arbeitsteilige Bewältigung der alltäglichen Versorgung entsteht mit der Zuordnung zu einem Tier-Clan auch eine Form der Interims-Zugehörigkeit zu einer engeren Gruppe, mit der sich die Mädchen und Jungen identifizieren können und die herausfinden wird, wie sehr man in krisenhaften Situationen aufeinander angewiesen sein kann und auch, inwieweit dann tatsächlich Verlass aufeinander ist.

Unsere gemeinsamen Tage beginnen mit dem Frühstück. Danach sitzen wir noch um das Feuer. Durch den Kreis wandert eine Schale aus der ein klarer, aromatischer Rauch von weißem Salbei aufsteigt. Einige nehmen sich, wenn sie an der Reihe sind, die Zeit, um mit einer Bussardfeder den Rauch auf das Gesicht und über den Körper zu fächern, die anderen sitzen beobachtend auf ihren Isomatten, lauschen den Vögeln und dem Wind in den Bäumen oder träumen mit dem Blick ins Feuer. Je nach Stimmung singe ich manchmal ein kleines Lied, wer möchte, singt mit, die Texte sind einfach und schnell gelernt. Durch das wenig gewohnte Singen öffnet sich der Kreis, unser Atemrhythmus synchronisiert sich, Blicke wandern zwischen den Jugendlichen hin und her. Jemand singt mit Absicht ganz hoch, verulkt sich selber, ein anderer muss lachen. Die Stimmung des Kreises verändert sich, die Atmosphäre stockt, bricht ab und sinkt in sich zusammen.

<sup>5</sup> Wie das in etwa funktionierte, kann man auf der Webseite der Klasse studieren, die sich momentan in einem vergleichbaren Langzeitprojekt befindet: [www.zeltraus.de](http://www.zeltraus.de).

<sup>6</sup> Diese Gruppe trug sehr unterschiedlich zum Gruppenleben bei: eine Extraportion Holz sammeln, eine eindruckliche Geschichte aus dem Tagesgeschehen formulieren, manchmal als Theaterszene.

In der für die Teilnehmer/innen nicht immer einfachen Anfangsphase, in der sie sich sowohl in einer Umgebung mit neuen Anforderungen als auch sozial justieren müssen, unterstütze ich die Gruppen gerne mit Spielen, die sie in Bewegung bringen und soziale Bezugnahme organisieren. Eins meiner Lieblingsspiele ist dabei „Fangen“. Alle gegen alle, wer getickt ist, muss sich hinsetzen, darf aber aus der Hocke heraus weiterhin andere Vorbeilaufende ticken. Man ist in dem Moment wieder befreit, in dem der vormaliger Fänger von jemand anderem getickt wurde – weiter geht's. Der Clou bei dem Spiel ist die Erfahrung, dass es am meisten Spaß macht und am abwechslungsreichsten ist, wenn man sich ins größte Getümmel stürzt. Die Angst davor, getickt zu werden, sprich: einen Wettlauf zu verlieren oder ungeschickter als der andere zu sein, verleitet aber immer wieder dazu, sich abseits zu halten. Dann besteht zwar kaum noch Gefahr, getickt zu werden, man hat aber auch weniger Spaß am Spiel. Um diesen Konflikt zuzuspitzen, wird das Spielfeld schrittweise verkleinert. Wenn die Beschwerden der Spieler/innen langsam zu einem echten Problem für den Fortgang des Spiels werden und auch gutes Zureden die Jugendlichen nicht motiviert weiterzumachen, ändere ich die Regeln. Ich mache das Spielfeld noch kleiner und rufe „Zeitlupe“ als einzige gültige Spielgeschwindigkeit aus. Wer schneller wird, scheidet aus, sonst folgt das Spiel den vereinbarten Regeln.<sup>7</sup> Das Ergebnis dieser Intervention ist häufig ein skurril komisches, matrix-ähnliches Slowmo-Spektakel, bei dem es bald nicht mehr um das ursprünglich von Konkurrenz angetriebene Ticken oder Getickt-Werden geht, sondern um das Miteinander, im Idealfall um die Schönheit der Kooperation, den Körper, das lebendige Kribbeln im Bauch und den Spaß an der Absurdität des Ganzen, die die Jugendlichen der 8. Klasse aus Hamburg ausgewertet und überwiegend zufrieden entlässt.

Die ersten zwei Tage im Waldcamp boten also den Jugendlichen einen Raum, um sich mit den überwiegend ungewohnten Aufgaben und mit der neuen „wildem“ Umgebung vertraut zu machen. Erst mit zunehmender Akklimatisierung an die fremde Situation rückte die Hauptaufgabe wieder ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Denn schließlich sollte es doch darum gehen, noch etwas tiefer in ein Leben abseits der Zivilisation einzutauchen.

<sup>7</sup> Das Spiel stammt aus Johnston 1998, S. 94.



Abb. 1: Im Kreis: zusammen planen, sich beraten und auswerten

Bevor ich weitere Aktionen und Aktivitäten darstelle, die ich mit den Mädchen und Jungen aus Hamburg, aber auch in anderen Seminaren praktizierte, formuliere ich einige Leitgedanken meiner wildnispädagogischen Arbeit. Die Gruppenaktivitäten und ihre Inhalte bewegen sich immer in einem Spannungsfeld: Abschnitte, die von den Teilnehmer/innen Konzentration und Ausdauer verlangen und sie herausfordern, wechseln ab mit Phasen der Entspannung, Ausgelassenheit und Regeneration. Neben dem Anbieten von Aktivitäten und der Vermittlung von situationsangemessenen Fähigkeiten und Kenntnissen im angedeuteten Rhythmus besteht meine Aufgabe vor allem darin, die Gruppe bei ihrer Selbstorganisation zu unterstützen und den Teilnehmer/innen unabhängig von der jeweiligen Aktivität immer wieder Gelegenheit zur Wahrnehmung und Reflexion ihrer jeweiligen Verfassung und Befindlichkeit zu geben. Der dafür notwendige Blick auf das eigene Erleben, auf das aktuelle Fühlen, Denken und Handeln ist für sie häufig ungewohnt, mit Unsicherheiten oder sogar mit Ängsten verbunden. Sie freuen sich daher, wenn ich sie bei der Selbstwahrneh-

mung unterstütze. Eine Voraussetzung dafür ist, dass ich aufmerksam beobachte, wie die Teilnehmer/innen mit sich selbst und den anderen Gruppenmitgliedern in Kontakt kommen, eine andere, dass ich mich trotz der Orientierung auf die Teilnehmer/innen selbst nicht verliere, also auch wahrnehme, wie es mir geht und gegebenenfalls mein Befinden der Gruppe als Denkanstoß und -material zur Verfügung stelle. Neben der Anregung zur Reflexion gehören immer Wahrnehmungs- und Sinnesübungen zum Programm, bei denen das Selbst-Erleben im Fokus steht. Je unbefangener und spielerischer sich dann die Teilnehmer/innen zwischen den Polen An- und Entspannung, zwischen Orientierung auf die Aufgaben und Selbstwahrnehmung bewegen und sowohl Kontakt zu sich selbst als auch zu den anderen suchen, desto mehr kommen sie schließlich an, sie entfalten ihre Neugier und beginnen zu lernen. Wenn alles gut geht, tauchen wir gemeinsam in unsere frei gewählte Wildnis ein und stellen uns dem Abenteuer, in dieser Fremde heimisch zu werden.

## Feuer

Das erste überlebenswichtige Handwerk für ein Leben abseits der Zivilisation ist der souveräne Umgang mit Feuer. Ihm widmen wir einen maßgeblichen Teil des zweiten Tages. Die Feuerstelle ist der Lebensmittelpunkt für unsere Gemeinschaft im Waldcamp. Das Feuer brauchen wir morgens und abends zum Kochen, als Licht- und Wärmequelle. Noch Wochen nach dem Projekt antworteten die Schüler auf die Frage nach bleibenden Eindrücken aus der Zeit im Wald überwiegend mit Aussagen wie „das Feuer“, „am Feuer sitzen, lachen, kochen ...“ „Gemeinschaft am Feuer“, „das Knacken des Feuers“, „Funken, die aus dem Feuer fliegen“ usw. Sie waren also vom Feuer und dessen Bedeutung im Waldcamp nachhaltig fasziniert. Dazu trug auch bei, dass sie selbst es waren, die das Feuer immer wieder in Gang brachten.

Damit wir gemütlich und ausgelassen am Feuer sitzen oder unser Essen kochen konnten, war viel zu tun und zu lernen. Lernen meint dabei nicht nachmachen, was ich vorexerziere, vielmehr geht es um einen experimentellen Lernprozess, um geduldiges und immer wieder neues Ausprobieren. Zuerst brauchen wir gutes Zundermaterial. Wir

suchen die feinsten Fasern, die uns die Natur bietet. Schnell zu sammelndes Moos und trockene Nadeln werden in ihrer Entflammbarkeit von den Haaren der Weidenröschensamen überboten; dagegen werden die trockenen Blätter vom Waldboden schnell als weniger funktional erkannt – ihre Glut ist meistens zu schwach, um anderes Brennmaterial zu entzünden. Einer aus der Gruppe schlägt vor, Birkenrinde und Baumharz als Zunder zu benutzen. Bevor wir das ausprobieren, brauchen wir Holz für das Feuer. Wir lernen nasses von feuchtem und dieses wiederum von trockenem Holz zu unterscheiden. Ist Fichte oder Buche besser, um ein Feuer in Gang zu bekommen, und wie erkenne ich, welches Holz von welchem Baum stammt? Kann ich den Unterschied riechen, fühlen, was verrät die Holzbeschaffenheit? Sind die „Zutaten“ gesammelt, geht es darum eine gute Technik für das Aufsichten zu entwickeln. „So wie ein Tipi“ oder wie ein „Klötzchentum“, „so kreuzweise übereinander“ wird vorgeschlagen. In die Mitte kommt der feinste Zunder und dann immer festeres Material, an



Abb 2: Feuer machen: Holz herrichten



*Abb. 3: Feuer machen: mit dem Feuerquirl trockenes Material zum Glimmen bringen*

dem das Flämmchen wachsen kann. Andere probieren vereinfachte Techniken. Sie schmeißen alles auf einen Haufen. Wenn die Feuer vorbereitet sind, gehen wir von Gruppe zu Gruppe, lassen uns die Konstruktion und deren erhoffte Funktionsweise erläutern, prüfen und mutmaßen, welches in Gang kommt.

Anfänglich haben wir noch Streichhölzer. Dass es wichtig werden kann, auch mit nur einem oder sogar ohne ein Streichholz sein Feuer anzünden zu können, verdeutlicht eine imaginierte Situation. Wenn beispielsweise Max mit Celine allein und weit ab von Dorf oder Stadt auf einer Wandertour wäre und sie in einen eisigen Gebirgsbach fiel und dann von Unterkühlung bedroht und schlotternd dastände und wenn Max kein Feuerzeug oder nur ein Streichholz hätte, das aber erlischt, bevor es etwas entzündet hat – ja, was dann? Real versuchen wir jetzt unsere Feuer mit einem einzigen Streichholz zu entfachen. Die meisten scheitern bei diesem Versuch. Die Erfahrung oder das Spiel mit

der Möglichkeit des Scheiterns, die hier das erste Mal auftaucht, wird während der Wildnistage immer wiederkehren und fordert eine Auseinandersetzung heraus. Denn die Angst der Teilnehmer vor der eigenen Unzulänglichkeit wird beim Leben in der Wildnis schnell zu einem Hindernis. Sie hindert sie, an Problemlösungen zu arbeiten, führt leicht zu Frustration und Passivität, die selbst in unserer Pseudo-Wildnis nicht ganz ungefährlich ist. So kommt es vor, dass beim Feuermachen mit nur einem Streichholz im ersten Anlauf vier von fünf Gruppen scheitern. Jetzt gilt es mit Geduld zu analysieren, warum es nicht geklappt hat. „Vielleicht war das Feuer zu schlecht aufgebaut.“ „Wir haben keinen guten Zunder gefunden.“ „Der Friedrich hatte keine Lust mehr, nach trockenem Holz zu suchen, da wollte ich es auch nicht alleine machen.“ „Der Wind hat das Streichholz ausgeblasen.“ Vielleicht war es aber auch etwas anderes, etwas was du verändern kannst. Warst du bequem oder hast du die Aufgabe für zu leicht gehalten – zuhause am Grill klappt es ja auch. Oder warst du überzeugt, dass das sowieso nicht klappt, hattest du Angst vor dem Scheitern? Große Augen und Überraschung – ob das Feuermachen klappt, soll auch etwas mit mir zu tun haben? Bleiben solche Gefühlskonstellationen unausgesprochen, wird sich das Scheitern wiederholen. Wird erkannt, wie hinderlich sie sind, entsteht häufig eine neue Motivation für das Feuermachen, wachsen Geduld und Mut, erhöht sich auch die Bereitschaft, meine Tipps, die Erfahrung des „Ältesten“, zu nutzen. Damit der ernsthafte Augenblick nicht beschämend wird, bekommt jede Gruppe, deren Versuch fehlgeschlagen ist, eine ganze Schachtel Streichhölzer, dann brennen bald alle Feuer. Mit einer Schaufel trage ich die einzelnen kleinen Feuer auf die große Feuerstelle zu einem einzigen Feuer zusammen, um das wir dann alle sitzen, uns wärmen, Suppe kochen können. Dieses große Feuer ist ein Gemeinschaftswerk, und die Freude darüber macht sich laut oder leise in unserer Runde Luft. Am Ende der zwei Wochen meisterten fast alle aus der 8. Klasse das Feuermachen ohne Streichhölzer – allein mit der Feuerbohrmethode.<sup>8</sup>

<sup>8</sup> Einfache Apparatur aus Bogen und Spindel zum Erzeugen von Reibung, Hitze und Glut, die Zunder entzünden kann. Vgl. u.a. Elbroch/ Pewtherer 2006, S. 67.

### Schulung und Schärfung der Sinne

Am dritten Morgen gehen wir gemeinsam in den Wald, um mit der Schulung und der Schärfung unserer Sinne zu beginnen, einer wichtigen Fähigkeit für das Wildnisleben. Zum Üben des Weitwinkelsblicks – einer Art des nicht fokussierenden Schauens, bei der sich das Blickfeld weitet und sich die Wahrnehmung verändert (Vgl. Young, Haas, Mc Gown 2010) – schicke ich die Schüler auf ihren persönlichen „Sitzplatz“. Dort sollen sie für eine halbe Stunde mit sich und dem Wald alleine sein.

Im Gruppengespräch nach solchen Stille-Übungen konfrontieren mich die Schüler/innen regelmäßig damit, dass der Sitzplatz als langweilig erlebt wird. Zuerst verunsicherten mich diese Rückmeldungen – für Langeweile bin ich schließlich nicht gebucht worden. Inzwischen nutze ich solche Äußerungen bewusst: „Hier hat eine/r von euch etwas Interessantes wahrgenommen.“ Damit wird das Gefühl der Langeweile zum Gesprächsthema. Auch andere trauen sich zu sagen, dass es ihnen ähnlich ging. Es gibt Definitionsversuche und Vermutungen, woraus dieses Gefühl entspringen könnte.

Erleben die Schüler/innen Langeweile, zeigt das häufig ihre Hilflosigkeit an, sich mit der Stille und dem vorgeblichen Unbeschäftigtsein auseinanderzusetzen. Das aktive Wahrnehmen der Atmosphäre des Waldes, die Betonung von Bewegungen durch die Abwesenheit des fokussierenden Blicks und des neuen räumlichen Eindrucks, der sich beim Weitwinkelsehen häufig einstellt, ist für viele eine echte Herausforderung. Dabei stellt sich eine Art innere Leere ein, die überwiegend als angenehm empfunden wird, aber auch befremdlich und beängstigend wirken kann. „Das ist langweilig“, ist dann ein einfacher Weg, das ungewohnte Erleben abzuwehren. Wie geht es mir, was bleibt von mir ohne all die Anforderungen und Medien, die mich im Alltag bewegen oder ablenken?

Aber trotzdem bemerken die meisten schon beim ersten Sitzplatz – wir werden die Übung noch mehrmals wiederholen – anderes. Sie machen die Erfahrung, dass sie sehr leise Geräusche intensiv hören oder den feinsten Windhauch spüren, dass die Beine und Arme nicht

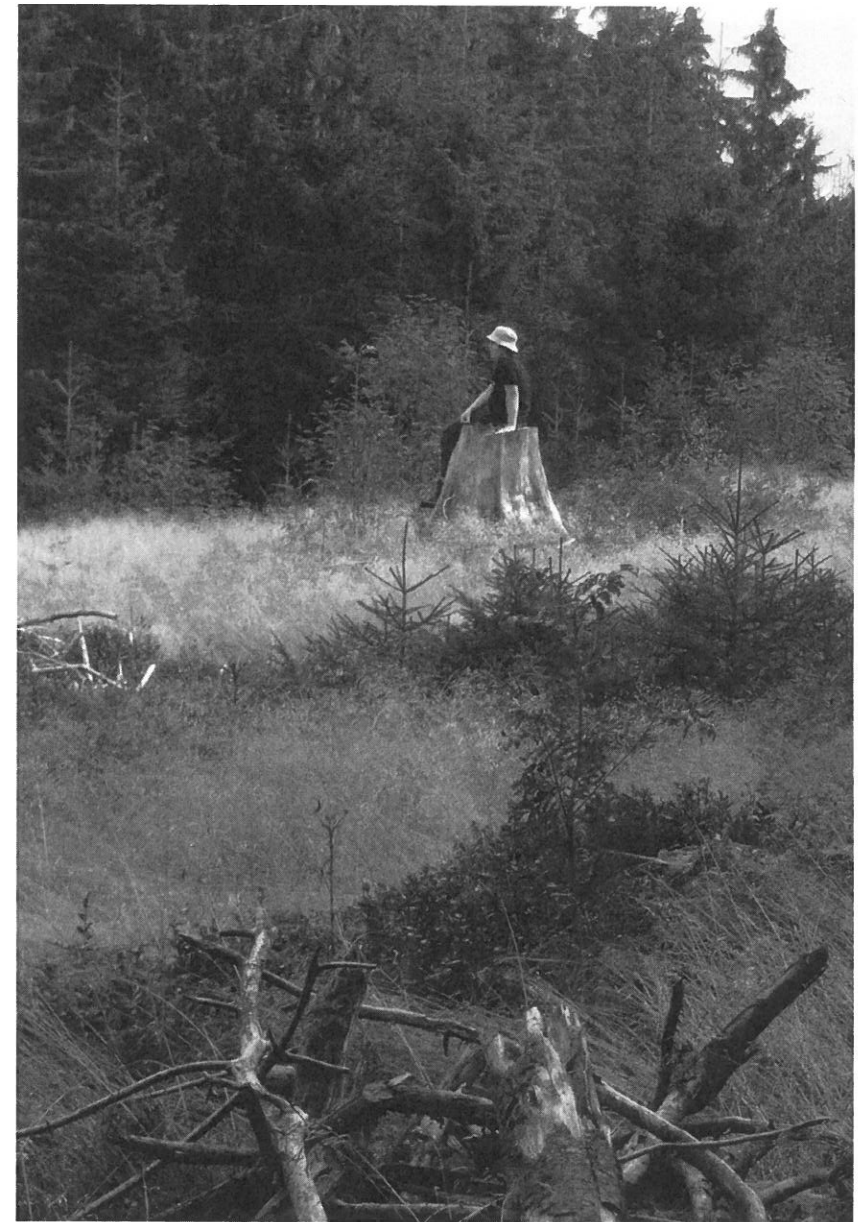


Abb. 4: Mit sich und der Natur alleine sein: der Sitzplatz

gerne stillhalten, wie lang eine halbe Stunde sein kann und dass es eine eigene Aufgabe ist, die aufkommende Ungeduld zu zähmen. Wer hätte gedacht, dass einfaches Sitzen und Schauen so schwierig ist und dass man dabei so viel erlebt.

### Vom Nutzen und den Gefahren

Auf dem Rückweg laufen wir an einem Flecken mit vielen Brennnesseln vorbei. Ich bleibe stehen, verdutzte Blicke bei den Schüler/innen, weil es hier doch offensichtlich nichts zu sehen gibt – keine Aussicht, keine Felsen, nicht mal eine Quelle. „Brennnesseln!“ sagt einer. Hier ergibt sich eine Gelegenheit, über Gefahren und Nutzen im Wald zu sprechen. Ich stelle die scheinbar bekannte Pflanze vor, ihre Eigenarten und ihren Aufbau, vor allem aber, dass sie essbar und nahrhaft ist. Der Clou ist dabei, dass man mit Bedacht und vor allem mit dem Wissen über die Anordnung und Ausrichtung der Stachelhaare die Pflanze ernten und essen kann, ohne die Gefahr sich zu brennen. Am Beispiel der Brennnessel lässt sich der Zusammenhang von Naturwissen und praktischem Nutzen für das Leben in der Wildnis aufzeigen. Mein Wissen über Zecken oder Mücken etwa hilft mir, mich vor ihren Bissen bzw. Stichen und den Krankheiten, die sie übertragen, zu schützen. Das Lernen von und über die Natur ist also eine wichtige Fähigkeit und entscheidet darüber, ob wir uns in der Wildnis fremd und bedroht oder heimisch und versorgt fühlen können. So etwa ist die Essenz meines kurzen Vortrags bei den Brennnesseln.

Anschließend ernten wir erst die zarten und nahrhaften Triebspitzen – natürlich ohne uns dabei juckende Quaddeln einzuhandeln – und nahmen dann – bitte jeder – noch einige große Pflanzen im Ganzen mit. Wieder im Camp – nach einem Mittagsimbiss und einer Portion Freizeit – zeigte ich, wie man sich aus den Fasern der Brennnessel-Stengel Schnüre macht. Schnüre braucht man für das Leben draußen, für den Bau einfacher Schutzbehäusungen oder für Kleintierfallen oder auch, um sich mit Armbändern oder Halsketten zu schmücken. All diese Produkte werden im Lauf der Wildnistage hergestellt.



Abb. 5: Von dem leben, was die Wildnis hergibt: Forellen fangen

### Naturwissen und Handwerk

Vom untrennbaren Zusammenhang von Naturwissen und Handwerk sind viele der Jugendlichen, mit denen ich draußen unterwegs bin, beeindruckt. Welche Pflanze schenkt mir ihre Früchte als Nahrung oder ihre Rinde, damit ich ein Feuer entfachen kann, welche eignet sich für Schnüre oder spendet mit ihrem Harz eine Zutat für Klebstoff? Was kann ich als Isolation für meine Schlafstätte verwenden, woraus lässt sich ein Korb für das Beerensammeln flechten? Da fast alles, was man wissen muss, unmittelbar und praktisch einleuchtet und die handwerklichen Techniken recht einfach sind, waren die Mädchen und Jungen aus Hamburg nicht nur fasziniert, sondern auch sehr produktiv. Außer aus Brennnesseln flochten sie Schnüre aus Binsen, aus Fichtenwurzeln und aus frischen Grashalmen. Mit ein bisschen Ausprobieren, Neugier und Freude am Spiel ist der Erfolg so gut wie sicher. Jeder Gebrauchsgegenstand, den wir in den zwei Wochen herstellten, ob Löffel, Essschale, Speerschleuder, Armband, Klein-



tierfalle, Feuerbohrer, Laubhütte oder Bucheckern-Röstofen, verbesserte unseren Alltag in der Wildnis und erschloss uns die nährenden Seiten der Natur. Die Schüler/innen fühlten sich von Tag zu Tag für das Leben im Waldcamp besser gerüstet. Mich überzeugen die handwerklichen Aufgaben als Element der Wildnis-Erfahrung, weil sich die Teilnehmer/innen damit Fähigkeiten aneignen, die ihnen ein weniger abhängiges und vielseitiges Leben in der Natur ermöglichen. So schwindet die Angst, sie könnten im Wald verhungern, erfrieren oder ganz allgemein Schaden nehmen.

### Nachtaktionen und Blindübungen

In der anbrechenden Abenddämmerung sitzen wir am Feuer. Während wir auf die Nachzügler warten, starte ich eine Runde „Körperpercussion“. Finger schnipsen, Füße stampfen auf den Boden, Hände klatschen ineinander, auf Oberschenkel und Brustkörbe. Nach und nach entwickle ich zusammen mit den Schüler/innen ein ständig komplexer werdendes Rhythmusgewächs, das sich immer auf der Grenze zwischen Zusammenspiel und Chaos bewegt. Wir singen uns Mut an und bereiten uns auf die anstehende Nachtaktion vor, in der es auch auf ein möglichst harmonisches Zusammenwirken der Gruppe ankommen wird.

Einige Tage lang trainieren die Jugendlichen in aufeinander aufbauenden Übungen ihre sinnliche Wahrnehmung und ihre Orientierungsfähigkeit. Dabei sind Augenbinden die wichtigste Trainingshilfe. Anfänglich führt ein sehendes Gruppenmitglied eine Gruppe „Blinder“ durch den Wald. Später bewegen sich die Schüler/innen eigenständig mit verbundenen Augen, nur geleitet vom wiederkehrenden Ton aus einer Klangschale, durch den Wald und gewinnen dabei allmählich Sicherheit. Wenn man auf den meist dominierenden Sehsinn verzichtet, bekommt die Wahrnehmung des Windes und der Windrichtung, der Wärme der Sonnenstrahlen auf der Haut, der Geräusche des Waldes und der Bodenkonturen unter der Fußsohle die entscheidende Bedeutung für das Zurechtfinden. Neben dem Sinnestraining sind Blindübungen eine Vorbereitung auf Aktionen, die nach Einbruch der Dunkelheit stattfinden.

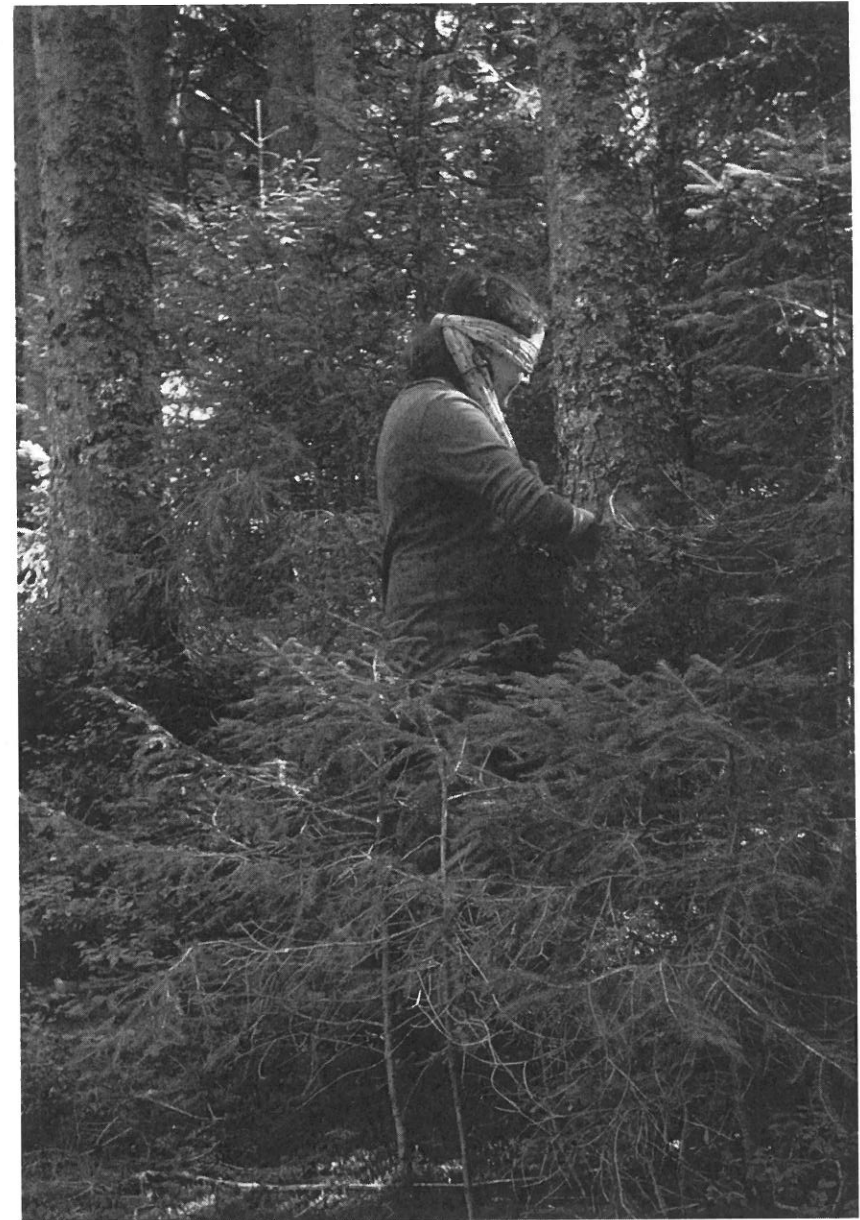


Abb. 6: Angst verlieren: sich „blind“ im Wald bewegen

Bei diesen Nachtaktionen üben die Teilnehmer/innen, sich leise und unbemerkt von den anderen Mitspielern auf einer vereinbarten Route durch den Wald zu bewegen. An einem der ersten Abende gehen wir mit der ganzen Klasse – ohne Taschenlampen – zusammen in die Dunkelheit. Da wird gekreisch, gesungen und gelacht und der unbekannte, ängstigende Wald aus dem Bewusstsein gedrängt. Einige Übungen später lauschen die Jugendlichen mit von Erde und Kohle dunkel getönten Gesichtern und in erdfarbenen Klamotten, still an eine Wurzel oder den leicht moderig riechenden Waldboden geschmiegt, nach dem leisesten Geräusch: auf einen knackenden Zweig, der die Anwesenheit einer anderen Gruppe verrät, die auf ihrem Weg zum Ziel hier vorbeikommen muss. Jede/r einzelne Schleicher/in aus einer Gruppe übernimmt eine eigene Teilaufgabe. Wer vorne ist, entscheidet über die Richtung, die zweite Person kann als Späher ausgeschickt werden. Die letzten beiden Schleicher/innen richten ihre Aufmerksamkeit auf das, was hinter der Gruppe geschieht. Zur nahezu stillen Kommunikation benutzt die Gruppe vereinbarte Zeichen. Ein kurzes „Ssst“ bedeutet vielleicht so viel wie: „Stehenbleiben und lauschen“. Das hörbare Ausatmen verkündet: „Entwarnung, ich habe mich getäuscht“. Ein leiser Schnalzlaut heißt: „Es geht weiter.“ Manche wählen auch taktile Signale für die Verständigung. Für ein harmonisches Zusammenspiel in der Fortbewegung der Gruppe sind Sensibilität und Einfühlungsvermögen nötig. Denn jede der vier Schleichgruppen versuchte in dieser Nacht auf einer festen Route – unentdeckt von den anderen – zu einem allen bekannten Punkt und wieder zurück zu schleichen. Dabei sind die Strecken so gewählt, dass sie sich untereinander begegnen müssen. Allerdings ist das gegenseitige Erschrecken verboten und das Ziel ist es unbemerkt zu bleiben. In den beiden Wochen mit der anfänglich so lauten Hamburger Klasse wurde ein Schleichspiel, bei dem jede/r für sich allein im Dunkeln durch den Wald schleicht, zum absoluten Hit.

### Herausforderungen zusammen begegnen

In den Wildnistagen bleiben die von den Schüler/innen nicht vorhergesehenen Herausforderungen der Natur nicht aus. Auch für die Schulklasse aus Hamburg wurden sie erlebbare Realität. Durchnässte Zelte und Schlafsäcke, Streitereien beim Zusammenleben, Wespenstiche,

plötzliche Begegnungen mit Spinnen und Käfern, die nächtliche Dunkelheit im Wald, Schnittverletzungen, Regenwetter mit anschließender Kaltfront auf knapp tausend Metern im September, all das forderte die Jugendlichen ganz unmittelbar. Dabei erfuhren sie, dass gemeinsam eher Wege aus den schwierigen Situationen gefunden wurden als in einsamer verzweifelter Aktion. Dass diese Erfahrung nachhaltig von den Schüler/innen geschätzt wurde und die Klassengemeinschaft verbesserte, lässt sich aus den Angaben in einem Fragebogen herauslesen, den sie nach ihrer Rückkehr ausfüllten. Fast alle erwähnen Aspekte wie Kooperation und Solidarität und geben dafür konkrete Beispiele: „Trösten bei Heimweh und Streiteren“, „Hilfe beim Zeltaufbau“, „allgemeine Hilfsbereitschaft“. Als gemeinschaftliche Aktionen werden das „Singen“ und die recht offenen „Gruppengespräche“ mehrmals genannt. Im Resultat hätten sie mehr „gegenseitiges Vertrauen“, sie würden ihre Klassenkamerad/innen jetzt besser kennen.<sup>9</sup>

### Transfer und Ausblick

Die Grenze zur Wildnis übertreten, hinter die letzte Grenze des Bekannten zu gehen, das ist vielleicht gerade für eine 14-jährige Zielgruppe ein aktuelles und entwicklungsangemessenes Thema. Der Kindheit entwachsen, aber noch nicht erwachsen, auf diesem Weg gibt es besonders viele Hürden zu überwinden und unbekanntes Land zu betreten, im Äußeren wie im Inneren.

Daher geht es bei Wildnis-Projekten mit Schüler/innen dieser Altersgruppe, wie schon am Anfang ausgedrückt, weniger um das Campingerlebnis oder das (natur-)technische Know how des Survival. Vielmehr sollte deutlich geworden sein, solche Projekte bieten den Beteiligten die Möglichkeit, sich in einem ungewohnten Umfeld selbst zu organisieren, spielerisch Aufgaben anzugehen und schließlich auch zu bewältigen und Neugier auf die Natur und sich selbst in der Konfrontation mit der wilden Natur zu entwickeln. Nach einer Vielzahl von „wildnispädagogischen“ Kursen, die ich inzwischen ge-

<sup>9</sup> Zitate aus den Auswertungsbögen und der Projektzeitung der 8. Klasse der Max-Brauer-Schule nach ihrer Rückkehr.

leitet habe, bin ich überzeugt, dass sich diese Fähigkeiten in Wildnis-Projekte immer wieder entfalten, weil die Teilnehmer/innen dort drei Grunderfahrungen machen können: Sie kommen in Kontakt mit sich selbst und einer ungewohnten Umwelt, sie merken, dass es sich lohnt, Ängste, Unlust, Passivität zu überwinden, und sie erfahren, dass es ihnen und anderen hilft, wenn sie gemeinsam nachdenken und handeln. Viele der Schritte, die die Mädchen und Jungen aus Hamburg im Waldcamp machen konnten, haben sie als Erfolg erlebt, sie sind selbständiger geworden, haben mehr Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen. Und das nehmen sie mit, wenn sie sich wieder in ihrem Alltag im „Großstadtdschungel“ bewegen. Ihre kurze, aber intensive Wildnis-Expedition – so legen es zumindest ihre Fragebogenantworten nahe – hat sie entwickelt und gebildet.

## Quellen

- Fragebögen der Schüler/innen der 8. Klasse der Max-Brauer-Schule zur Vorbereitung der Wildnistage.  
 Bemerkungen zu Auswertung: Was ist mir in Erinnerung geblieben? Stillarbeit nach den Wildnistagen.  
 Projektmagazin, das die Schüler/innen der 8. Klasse der Max-Brauer-Schule in der Nacharbeit des Projekts gestaltet haben.

## Literatur

- Elbroch, Mark; Pewtherer, Michael (2006): Wilderness survival. Living off the land with the clothes on your back and the knife on your belt. Ragged Mountain Press/McGraw-Hill, Campden Me.  
 Gebhard, Ulrich (2009): Kind und Natur. 3.Aufl., Wiesbaden.  
 Hüther, Gerald (2004): Die Macht der inneren Bilder. Göttingen.  
 Johnston, Keith (1998): Theaterspiele: Spontaneität, Improvisation und Theatersport. 1. Aufl. Berlin.  
 Klix, Friedehard (1985): Erwachendes Denken. Eine Entwicklungsgeschichte der menschlichen Intelligenz. Berlin.  
 Kremer, David (2004): Überleben lernen. Wildnistraining zwischen Erlebnispädagogik und Umweltbildung. Diplomarbeit, betreut von Peter Heitkämper und Dagmar Berg-Winkels. Erziehungswissenschaft und Sozialwissenschaft, Westfälische Wilhelms-Universität Münster.

- Mamoun, Fansa (Hrsg.) (2001): Mit dem Pfeil, mit dem Bogen... Techniken der steinzeitlichen Jagd Isensee.  
 Oya – anders denken, anders leben. 1. Jrg. 5. Ausg. (2010) Oya Medien eG, Klein Jasedow.  
 Sennet, Richard (2007): Handwerk. Berlin.  
 Tomasello, Michael (2003): Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition. 2. Aufl. Frankfurt am Main.  
 Trommer, Gerhard (2012): Schön wild!: Warum wir und unsere Kinder Natur und Wildnis brauchen. München.  
 Wescott, David (Hrsg.) (2001): Primitive Technology II: Ancestral Skills – From the Society of Primitive Technology, Gibbs Smith, Utah.  
 Young, Jon et.al. (2010): Coyote's Guide to Connecting with Nature, OwlLink Media.

## Abbildungsnachweis

Alle Fotografien stammen von Paul Stöcker.